

AMANDA STEVENS

TOTEN STIMMEN



be THRILLED

»Es gibt dort keine Schmerzen«, erwiderte er. »Es gibt dort eigentlich gar nichts.«

»Aber Sie fühlen doch etwas. Sie müssen etwas fühlen. Sie sind hier, weil Sie Vergeltung wollen. Das bedeutet, dass Sie immer noch in der Lage sind, menschliche Regungen zu empfinden.«

»Ich bin hier, weil ich keine ...« Seine geisterhafte Stimme verstummte.

»Weil Sie was?«

»Weil ich keine Ruhe finden kann«, antwortete er müde. »Irgendetwas hält mich hier fest.«

»Und Sie glauben, wenn wir Ihren Mörder entlarven, wären Sie frei?«

»Ja.«

Ich dachte einen Moment lang darüber nach. Sein innerer Drang, den Mörder zu finden, bestätigte, was ich immer vermutet hatte. Nicht alle Totengeister zog es durch den Schleier, weil sie nach menschlicher Wärme lechzten und von dem unstillbaren Verlangen getrieben wurden, wieder zu den Lebenden zu gehören. Manche waren an unsere Welt gebunden aus Gründen, die nicht in ihrer Macht lagen. Allem Anschein nach war Robert Fremont ein solcher Fall. Ich fragte mich, ob es mit Shani genauso war. Wenn Mariamas Totengeist Devlins Schuldgefühle und seine Trauer benutzte, um ihn an sich zu ketten, ketteten dann die gleichen Gefühle Shani an ihn?

»Können Sie sie sehen?«, fragte ich.

»Wen?«

»Die anderen Geister. Sie sind überall. Sie haben sie bestimmt schon bemerkt.«

»Ich halte Abstand.«

»Warum?«

»Sie sind hinterhältig«, sagte er in verächtlichem Ton. »Schmarotzer, die Jagd auf die Lebenden machen, weil sie sich weigern, den Tod zu akzeptieren. Ich bin nicht so.«

»Aber machen Sie nicht genau das mit mir?«

»Nur solange ich Ihre Hilfe brauche. Ich muss mich ja irgendwie erhalten, bis ich einen Weg finde zu gehen«, erwiderte er. »Ich will genauso wenig hier sein, wie Sie wollen, dass ich hier bin.«

»Also, was machen wir als Erstes?«

Er bewegte sich, sodass die Luft aufgewirbelt wurde. Ich spürte eine leichte Kühle, die mir den Rücken hinaufkroch, und musste mir einmal mehr in Erinnerung rufen, dass er trotz unserer seltsamen Vereinbarung immer noch ein Geist war und deshalb gefährlich für mich.

»Wir folgen den Spuren«, sagte er. »Ganz gleich, wohin sie führen. Verstanden?«

»Ich ...«

»Verstanden?«

Ich wäre fast hochgefahren. »Ja. Verstanden.«

Er nickte und wandte sich ab. »Irgendjemand war auf dem Friedhof, nachdem man mich erschossen hatte. Nicht nur der Mörder, sondern noch jemand anderes. Wir müssen diejenigen finden und sie dazu bringen, dass sie reden.«

Ich sah ihn zweifelnd an. »Haben Sie jemanden gesehen?«

»Nein«, antwortete er. »Aber ich habe eine Präsenz gespürt.«

Eine *Präsenz*. »Wenn Sie dem Tod so nah waren, wie können Sie da sicher sein, dass Sie das nicht nur geträumt haben oder Halluzinationen hatten?«

»Ich habe gespürt, dass jemand meine Taschen durchsucht hat. Das war jemand Reales. Aber wenn Sie mir nicht glauben, lesen Sie den Polizeibericht. Mein Handy war weg, als man meine Leiche fand.«

»Wie soll ich denn an den Polizeibericht kommen?«

»Sie haben gesagt, Sie könnten erfinderisch sein, wenn es notwendig wäre. Lassen Sie sich etwas einfallen.«

Ich bekam wieder Angst. Das war die absolut merkwürdigste Nacht meines Lebens – und das wollte bei mir etwas heißen.

Wurde ich wirklich von einem Totengeist erpresst? Und erwartete er im Ernst, dass ich ganz allein in einem Mordfall ermittelte? Wenn ich versagte, wenn ich seinen Mörder nicht entlarven konnte, würde er mich dann für den Rest meines Lebens heimsuchen? Würde er weiter von meiner Wärme und Energie zehren, bis ich nur noch eine leere Hülle war?

Ich versuchte, ruhig zu bleiben. »Angenommen, wir schaffen es, diese ... wer auch immer das war ... zu finden, wie sollen wir sie dann Ihres Erachtens zum Reden bringen? Ich bin kein Cop. Ich weiß nicht, wie man jemanden verhört. Und offen gesagt, klingt das, was Sie da vorschlagen, unglaublich riskant. Obwohl Sie sich deswegen ja keine Sorgen zu machen brauchen.«

»Ich bin nicht darauf aus, dass man Sie umbringt«, sagte er.

»Das ist sehr beruhigend.«

»Solange Sie genau das tun, was ich sage, wird Ihnen nichts passieren.«

Und das sollte ich ihm glauben?

Trotzdem schoss selbst jetzt, da ich vor Angst zitterte, eine unerwartete Erregung durch meinen Körper. Mein Leben lang war ich behütet und beschützt worden, nicht nur vor den Geistern sondern auch vor der Welt außerhalb meiner Friedhofstore. Es hatte eine Zeit gegeben, in der ich an dieser Abschottung festgehalten hätte, an dieser Sicherheit, selbst an meiner Einsamkeit. Doch die Geheimnisse über mich, die ich in Asher Falls aufgedeckt hatte, hatten dazu geführt, dass ich meine Fähigkeit und mein Leben noch einmal auf den Prüfstand gestellt hatte. Ich wollte glauben, dass mein Leben einen Sinn hatte und es einen Grund dafür gab, dass ich Geister sah. Das war nicht nur ein gefährliches Erbe. Ich hatte eine Gabe geschenkt bekommen.

Und jetzt war hier ein Totengeist, der mir einen Weg wies, wie ich einem höheren Zweck dienen konnte. Der mir einen Grund gab, diese unheimliche Gabe einzusetzen, statt mich auf geweihtem Boden davor zu verstecken.

Wenn ich dem Propheten helfen konnte zu gehen, konnte ich für Shani und Mariama vielleicht das Gleiche tun. Und dann würde Devlin mir gehören ...

Ich erschrak darüber, in welche Richtung meine Gedanken wanderten und verbot mir, sie weiterzuverfolgen. Es war zu gefährlich. Zu albern, überhaupt damit zu liebäugeln, dass Devlin und ich irgendwann einmal zusammensein könnten. Außerdem war er offenbar an der Brünetten interessiert. Es war durchaus möglich, dass er mit unserer Vergangenheit bereits abgeschlossen hatte.

Aber warum hatte er mir dann eine SMS geschickt an dem Tag, als ich Asher Falls verließ?

Warum hatten mich seine Geister heute Abend in den Garten dieser Frau gelockt? Warum fühlte Mariama sich so bedroht von mir?

Zwischen Devlin und mir war es noch nicht vorbei. Ein Teil von mir wusste das. Egal, was geschah, egal, wie viel Zeit oder wie viele Kilometer zwischen uns lagen, es würde nie wirklich vorbei sein. Devlin war mein Schicksal. Der Mann, den ich mehr wollte als irgendjemand sonst, war zugleich der Mann, den ich niemals haben konnte.

Es sei denn, ich fand irgendwie einen Weg, diese Tür wieder zu schließen.

Ich versuchte, den vagen Hoffnungsschimmer zu ersticken und musterte den Geist neben mir. »Wenn ich Ihnen helfe, sind wir quitt, richtig? Dann ist meine Schuld bei Ihnen beglichen.«

Robert Fremont lächelte. »Feilschen Sie nie mit den Toten. Wir haben nichts mehr zu verlieren.«



VIER

Noch lange nachdem Fremont verschwunden war, saß ich in der finsterner werdenden Dämmerung und fröstelte, obwohl der Abend noch recht warm war. Irgendwann fiel mir auf, dass Angus im Garten bellte. Seltsamerweise war er während Fremonts Anwesenheit ruhig gewesen, aber jetzt hatte ihn irgendetwas in Aufregung versetzt. Ich rief seinen Namen, aber meine Stimme brachte ihn nicht dazu, still zu sein.

Ich schnappte meine Einkaufstasche und rannte durch den Seitenhof zum rückwärtigen Tor, während ich darüber nachdachte, welche Folgen meine Begegnung mit Fremont hatte. Innerhalb von ein paar Minuten hatte sich mein ganzes Leben verändert. Ich war wissentlich in Beziehung zu einem Totengeist getreten ... So viel zu dem Thema, dass man den Toten niemals zeigen sollte, dass man sie sah. Und so viel zu dem Thema, dass man das Schicksal niemals herausfordern sollte. Ich konnte mir zu gut vorstellen, was Papa über eine derartige Verbindung sagen würde.

Was die Frage aufwarf: War er jemals einem Geistwesen wie Robert Fremont begegnet?

Ich dachte an den Geist des alten weißhaarigen Mannes, den ich auf dem Friedhof von Rosehill gesehen hatte, dem geweihten Boden meiner Kindheit. Er war meine erste Erscheinung gewesen, und seit jenem weit zurückliegenden Tag hatte ich ihn nur noch einmal flüchtig gesehen.

Mein Vater hatte mir einst erzählt, dass er Angst gehabt hätte, irgendetwas Böses auf der anderen Seite des Schleiers habe den Geist des alten Mannes geschickt, damit er mich überwachte. Aber ich musste mich nun fragen, ob Papa mir die ganze Wahrheit gesagt hatte. Trotz der Dinge, die er mir über meine Geburt und über mein Erbe offenbart hatte,

konnte ich den Gedanken nicht abschütteln, dass er mir noch etwas verschwieg. Dass er immer noch Geheimnisse wahrte, die ich erst noch ergründen musste.

Ich öffnete das hintere Tor und trat hindurch. Im Garten war immer noch Licht, obwohl der Mond noch nicht aufgegangen war. Angus stand mitten auf dem Rasen, den Blick auf die Schaukel geheftet. Sie bewegte sich langsam vor und zurück.

Shani?

Ich sprach ihren Namen nicht laut aus. Das brauchte ich nicht.

Sie antwortete nicht. Ich hörte kein Geräusch bis auf das leise Klimpern des Windspiels und das Hämmern meines Herzens, das mir in den Ohren dröhnte.

Doch die Schaukel bewegte sich weiter im Wind.

Irgendetwas war da. Ich spürte eine Kühle in der Luft, und während ich wie angewurzelt dastand, wehte ein Duft zu mir herüber. Nicht der exotische Duft von vorhin, sondern der vertraute Duft von Jasmin, der Shanis Erscheinung begleitete. Wieder einmal war sie mir nach Hause gefolgt, aber aus irgendeinem Grund wollte oder konnte sie nicht erscheinen. Hatte sie Angst vor Mariama?

Ich wollte nicht darüber nachdenken, was das bedeuten mochte. Ein Kind – auch wenn es ein Geisterkind war –, das Angst vor der eigenen Mutter hatte.

Ich hatte ganz sicher Angst vor Mariama.

»Shani?« Flüsternd brachte ich ihren Namen hervor.

Stille.

Ich sah die Schaukel vor- und zurückschwingen und stellte mir vor, wie sich das Haar des kleinen Mädchens bewegte und sich ihr blaues Kleidchen bauschte. Wie unschuldig ihr süßes Lachen klang.

Wie viele Male hatte Devlin sich so an sie erinnert? Wie viele Male war er aus einem Traum erwacht und hatte sich danach verzehrt, sein Kind in den Armen zu halten, nur um im nächsten Moment der schmerzhaften Wirklichkeit ins Auge sehen zu müssen? In den zwei Jahren, die sie jetzt nicht mehr da war, musste er ihren Tod immer und immer wieder durchlebt haben. Jedes Mal aufs Neue Verzweiflung, wenn er aufwachte.

Mein Herz zog sich zusammen. »Ich weiß, dass du da bist«, sagte ich leise.

Ich spielte mit dem Feuer und konnte fast hören, wie mein Vater mich verurteilte. Was machst du da, Kind? Warum hältst du dich nicht an die Regeln? Hast du deine Lektion immer noch nicht gelernt? Die Anderen sind immer noch da draußen. Das Böse ist immer noch da draußen. Wenn du den Toten zeigst, dass du sie sehen kannst, lässt du Mächte in deine Welt, über die du nichts weißt. Wenn sie erst einmal in deiner Welt sind, bist du ihnen ausgeliefert. Dein Leben wird nie wieder dir gehören ...

Angus stand ebenso erstarrt da wie ich, den Blick auf die Schaukel gerichtet. Er knurrte nicht, wie man es in Gegenwart eines Geistes eigentlich erwarten würde. Er schien fast ... verzaubert zu sein. Hypnotisiert.

Wie heißt er?

Ich hörte die Frage so deutlich, als wäre sie laut gestellt worden, doch die einzigen Geräusche im Garten waren die sanfte Musik des Windspiels und das Rascheln der Blätter in den Virginia-Eichen.

»Angus.«